

achte. Die von Sonnert und Holton Studierten ähneln so etwas wie die „Generation 1 1/2“ unter den Nazi-Flüchtlingen dar. Die Mitglieder der zweiten Welle der Nazi-Flüchtlinge wurden zwischen 1918 und 1935 geboren und kamen nach 1933 in die USA.

Der Frage nach der Rückkehrer-Rate (nach Deutschland oder Österreich) oder der Zahl jener, die aus den USA wieder weitergewandert in die Heimat (beispielsweise nach Israel nach der Staatsgründung) widmen die beiden Verfasser erkwürdigerweise keine einzige Zeile in dem sonst akribisch argumentierenden Buch und es ist wohl keine Boshaftigkeit gegenüber den Autoren, wenn der Rezensent meint, dieses Manko darauf zurückzuführen zu müssen, dass jemand, der es wie Holton bis zum Mallinckrodt Research Professor in Physics Emeritus in Harvard gebracht hat, es sich nicht vorstellen will, dass es anderen in den USA nicht gekommen sein könnte, das gelobte Land Amerika wieder zu verlassen. Allerdings muss man einräumen, dass selbst, wenn die Zahl dieser Weiterwanderer bzw. Rückkehrer sehr hoch veranschlagt würde, sich das Bild, welches Sonnert und Holton von den Second Wavers zeichnen, kaum wesentlich ändern könnte.

Das bemerkenswerte und exzeptionelle an dieser Kohorte von Flüchtlingen ist ihr Erfolg im Vergleich mit anderen. Die beiden Autoren haben hart daran gearbeitet, exakte Vergleiche zu ziehen und dafür umfangreiche Datenbestände gesammelt, ihr Ergebnis ist jedoch derart überwältigend, dass der erste Impuls dahingeht, die Daten in Zweifel zu ziehen. Das kann ja nicht wahr sein!

Die Autoren stützen ihre Ergebnisse einerseits auf eine Re-Analyse von U.S. Census-Daten und andererseits auf vergleichbaren Erhebungen, bei denen ein wie auch immer gearteter Bias zugunsten der Flüchtlinge ausgeschlossen werden kann. Aus dem U.S. Census ergibt sich die eingangs zitierte Größe der Gruppe von rund 28 000 Personen. Diese vergleichen die Autoren in der Folge mit verschiedenen anderen Personalverzeichnissen berühmter oder bemerkenswerter Personen.

Beispielsweise identifizierten Sonnert und Holton anhand der 20 Bände *Who's Who*, die nach 1985 erschienen sind, zwei Populationen: 1) Die Second Wavers, also alle, deren Geburtsjahr in die oben genannte Periode fiel und die zwischen 1935 und 1944 in die USA aus Deutschland oder Österreich kommend einwanderten. (2) Die in den USA Geborenen der genannten Jahrgänge. Der Vergleich ergibt, dass die jugendlichen Hitler-Flüchtlinge 15 Mal häufiger als die gleichaltrigen Amerikaner in *Who's Who* Eingang fanden. Um mögliche Verzerrungen des

Vergleichs zu unterbinden (also beispielsweise Native und Afro-Americans nicht einzubeziehen), verfeinern die Autoren dann den Vergleich auf in den USA geborene Weiße, vergleichen die Mitteleuropäer mit zeitgleich eingewanderten Osteuropäern, halten Geschlecht, Religion und andere Drittvariablen konstant – doch am Bild ändert sich wenig: Die jugendlichen deutschsprachigen Einwanderer, die in der Tat traumatisierte Flüchtlinge waren, von denen die Hälfte während der Flucht von ihren Familien getrennt wurden und vier von zehn ihre Eltern nie wieder sahen – trotz all dieser Widrigkeiten übertragen die Mitglieder der zweiten Welle sogar die nach allen anderen Kriterien ihnen am ähnlichsten: den in den USA geborenen Juden.

Wie erwähnt, widerspricht das in diesem Buch gezeichnete Bild so sehr den gut verankerten Vorannahmen über Flüchtlinge, Migranten, Traumatisierte und unser aller Lektürebild über manche Schicksalsschläge, die Mitglieder der ersten Welle der Hitler-Flüchtlinge in Kauf zu nehmen hatten (Tellerwaschen, magere Fabriksjobs etc.), dass man geradezu gezwungen wird, nach Mängeln der Datenanalyse und Lücken der Argumentation zu suchen – man sucht vergebens. In gewisser Weise waren wohl auch die beiden Autoren irritiert oder vermochten vorherzusehen, dass ihren Daten Unglaube entgegenschlagen würde. Ihre Datenpräsentation ist vielleicht auch deshalb so transparent und vorbildlich.

Vielleicht mag es aber auch eine Rolle gespielt haben, dass Holton von der Ausbildung her Physiker und von der Neigung her ein „Positivist“ ist. Was beim statistischen Vergleich unbestreitbar von Vorteil war, geriet bei der Planung und Auswertung der Fragebogen und offenen Interviews dem Unternehmen ein wenig zum Nachteil. Ein 14 Seiten langer, mehr als hundert Fragen umfassender Fragebogen wurde breit gestreut und nahezu 2 500 Bögen kamen zurück, mehr als 100 offene Interviews wurden von einer Mitarbeiterin realisiert. Während die Auswertung des Fragebogens souverän erfolgt, werden aus den offenen Interviews nur einige illustrative Sätze an den Stellen zitiert, wo sie das numerische Ergebnis zu illustrieren vermögen; weitaus häufiger als aus den offenen Gesprächen wird auf die Antworten offener Fragen der Fragebögen Bezug genommen. Es wäre schade, wenn die hundert Interviews nicht in irgendeiner anderen Form eingehender analysiert würden.

Die Fragebogenstudie dient dem Autorenduo vor allem dazu herauszuarbeiten, aufgrund welcher Faktoren der zuerst festgestellte dramatische Erfolg möglich wurde. Dabei nehmen sie Bezug auf die Begrifflichkeit Bourdieus und argumen-

tieren, dass ihre Second Wave Kohorte eine „strategic research site“ für die Untersuchung der Rolle des kulturellen Kapitals darstelle. Da die Flüchtlinge weder ökonomisches noch im relevanten Umfang soziales Kapital auf die Flucht mitnehmen konnten, käme nur das inkorporierte kulturelle Kapital als erklärende Variable in Frage.

Holton betrachtet (wohl auch aus eigener Erfahrung) das Gymnasium (in seinem Fall eines in Wien) als die entscheidende Institution, die den Mitgliedern seiner Generation den nochmaligen Start in den USA erleichtert und sie in die Lage versetzt habe, die einheimischen Amerikaner zu überflügeln.

Neben der zum Bildungskapital gewordenen „Bildung“ (stets deutsch in diesem Buch) scheint den Autoren auch noch der Habitus der Vertriebenen und der Überlebenden von Erklärungskraft zu sein. „Denen zeige ich es“, „elterliche Erwartungen ...“ „to recover the ‚standing‘ of our family ...“ u.ä. werden als Erklärungen für das Streben nach beruflichem Erfolg zitiert.

Schließlich demonstrieren die Verfasser in einer logistisch-linearen Analyse, dass Statusvererbung stattfand: Vor allem der Beruf des Vaters als „professional“ oder Freiberufler bestimmte zu einem sehr hohen Grad die eigene Berufswahl und letztlich den Beruf der Söhne und Töchter. An dieser Stelle hätte es zumindest der Rezensent gerne gesehen, dass der für den ersten Schritt der Censusvergleiche unerlässlich grobe Klassifikationsrahmen des Berufes, zugunsten einer detaillierten Untersuchung der Statusübergänge zwischen den Generationen verlassen worden wäre. Die US „professions“ sind für die Welt des jüdischen Bürgertums doch ein wenig grobschlächtig.

Das Buch endet mit Überlegungen dazu, welchen Nutzen heutige Einwanderer(-kinder) aus dieser Untersuchung ziehen könnten: wenig überraschend, sie sollen in Bildungskapital investieren. Hier, wie an einigen Stellen davor, machen die Verfasser nochmals darauf aufmerksam, dass über all dem beruflichen und Prestige-Erfolg die Traumatisierungen und psychologischen Handikaps, mit einem Wort, der Umstand, hilfloses Opfer politischer Mächte geworden zu sein, nicht übersehen werden sollte. Sonnert und Holton scheuen allerdings doch davor zurück, deutlich auszusprechen, dass rascher Spracherwerb und Integrations-, ja Assimilationsbereitschaft, gepaart mit dem Willen zum sozialen Aufstieg, die Voraussetzungen sind, die die Immigranten mitbringen oder erbringen sollten. Stattdessen argumentieren sie zugunsten einer Vergleichsstudie heutiger Kinderflüchtlinge.

Das Buch über den Weg der jugendlichen

Hitlerflüchtlinge ist eine der bedeutendsten Studien, die in den letzten Jahren zu diesem scheinbar schon ausgeforschten Themenfeld erschienen ist. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen und jenen Soziologen, die sich ebenfalls gern quantitativer Datenanalyseverfahren bedienen, sei das Buch als Exempel dafür ans Herz gelegt, dass man offenkundig sogar log-lineare Analysen so in einen narrativen Text einbauen kann, dass Nichtfachleute das Buch nicht vor dem Ende der Lektüre aus der Hand legen.

Christian Fleck

*

Götz Aly (Hg.): Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag 2006. 224 Seiten. ISBN-13: 978-3-596-16881-1. Preis: € 12,95.

1964 veröffentlichte Paul F. Lazarsfeld im *Public Opinion Quarterly* einen Aufsatz mit dem Titel „The Obligations of the 1950 Pollster to the 1984 Historian“. Darin plädierte er dafür, das Alltagsgeschäft der Meinungsbefragungen in der Form zu betreiben, dass die Schwierigkeiten der Historiker früherer Generationen – das heißt, etwas über öffentliche Meinung sagen zu wollen, ohne dafür immer verlässliche Daten zur Hand zu haben – künftigen Historikern erspart bleiben möge. Lazarsfelds Hoffnung war wohl etwas zu optimistisch. Historiker, die von Meinungsumfragen Gebrauch machen könnten, um den Wandel der öffentlichen Meinung des letzten halben Jahrhunderts darzustellen, scheuen davor zurück. Ob das nun mit mangelnder Vertrautheit im Umgang mit archivierten Umfragen auf Seiten der die großen Erzählungen schreibenden Historiker zu tun hat, oder Lazarsfeld irrt, kann und muss hier nicht entschieden werden.

Götz Aly hätte Umfragen aus den NS-Jahren durchaus als Quellen herangezogen. Dass diese nicht existieren, führt er auf eine bewusste Entscheidung der NS-Führer zurück, die sich an der Stimmung im Volk dennoch durchaus interessiert zeigten. Aly legt nahe, dass es in einer Diktatur Umfragen über die öffentliche Meinung nicht geben könne, weil eine „volonté generale“ (10) nicht formulierbar sei. Gemeinsam mit Studierenden der Universität Frankfurt suchte Aly nach funktionalen Äquivalenten. Der vorliegende Band berichtet über diesen Versuch einer „historische Demoskopie“, für die als zentraler Begriff „Stimmung“ ins Treffen geführt wird.

Die acht Beiträge des Bandes behandeln ausgewählte Indikatoren, die über die Zukunftsge-

issheit und Treue zum Regime auf Seiten der wöhnlichen Bevölkerung Auskunft geben sollen. Untersucht wurden die Namensgebung (Adolf, Horst und Hermann), die Kirchenaustritte, das Sparverhalten, die Urteilspraxis des Volksgerichtshofs und Todesanzeigen Gefallener. Einrahmt werden diese Fallstudien durch eine Einleitung und ein Schlusswort des Herausgebers. Ad den Versuch des Wiener Historikers Albert Jüller, die Daten der Fallstudien zu einer „Gemeinstatistik“ zusammenzuführen. Im Anhang ist eine Rede Görings aus dem Jahr 1942 wiedergegeben, die dokumentieren soll, wie die NS-Führer versuchten, die Stimmung des Volkes zu beeinflussen. Diese fast 50 Seiten füllende Rede geht in keinem ersichtlichen Zusammenhang mit dem Versuch, Indikatoren zu finden, die Auskunft darüber geben sollen, ob und wann sich die Stimmung änderte.

Die Ergebnisse der Fallstudien sind interessant und weisen zusammen genommen darauf hin, dass die „Stimmungskurve“ bereits zwischen 1933 und 1935 nach unten weist, sich 1936 und 1938 nochmals erholt, aber von dort scharf nach unten verläuft. Ab 1941 ist die Loyalität der deutschen Bevölkerung im rasanten Verfall (S. 25).

Dieser Befund steht in einem gewissen Gegensatz zu dem Bild, das in der Literatur bislang verbreitet wurde. Zu fragen ist allerdings, ob die Indikatoren gut ausgewählt wurden. Seinem ohne den Namen des Diktators oder anderer in ohem Ansehen stehender Figuren zu geben, kann man wohl ebenso wie die Wahl bestimmter Wendungen in Todesanzeigen („für Führer, Volk und Vaterland“ vs. „im Osten gefallen“) als Ausdruck von Konformismus heranziehen. Auch die Kirchenaustritte lassen sich noch ganz gut in ein

Modell integrieren, das die individuelle Bindung an das Schicksal der Diktatur vermessen will, obwohl hier angesichts der mehrdeutigen Religions- und Kirchenpolitik der Nazis schon Vorsicht geboten wäre. Variationen im Sparverhalten erscheinen mir hingegen bereits so mehrdimensional, dass deren Einbezug in das Stimmungsbarometer problematisch ist. Die Variation des Sparverhaltens als Konformitätsmaß zu deuten ist auch davon abhängig, welches ökonomische Kalkül man den Sparern unterstellt. Angesichts der zeitnahen Erfahrungen mit kollabierten Kriegsanleihen im Ersten Weltkrieg, der Hyperinflation der frühen 1920er Jahre und der Weltwirtschaftskrise sollte man annehmen, dass aus individual-rationalen Erwägungen in den 1930er Jahren niemand Geld für welche Sparform auch immer verwendete. Nimmt man hingegen an, dass das Wissen über elementare ökonomische Zusammenhänge unter den Deutschen recht dürftig war, würden Veränderungen des Sparens als Hinweis auf die materielle Sekurität zu deuten sein und erst sekundär als Konformitätsmaß taugen.

Was bei der Lektüre dieses durchaus originellen und gut lesbaren Bandes vor allem auffällt, ist das Fehlen der Geburtenhäufigkeit als Indikator.

Schließlich hätten die Autoren auch aus einer, zugegeben mittlerweile ins kollektive Vergessen geratenen Literatur Anregungen gewinnen können: Sowohl während der NS-Zeit als auch während des Kalten Krieges unternahm, unter anderem im Umfeld des eingangs zitierten Paul Lazarsfeld, viele Sozialwissenschaftler, darunter auch Siegfried Kracauer, allerhand Versuche, die Stimmung in Diktaturen messbar zu machen.

Trotz der hier angedeuteten Vorbehalte scheint mir der Sammelband für historisch interessierte Soziologen durchaus wertvoll.

Christian Fleck

59. Jahrgang · September 2007

D 8147

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

3

Herausgegeben von
Jürgen Friedrichs, Wolfgang Schluchter
und Heike Solga

Aus dem Inhalt:

Nienke Moor, Wout Ultee und Ariana Need: Analogien, Subsistenztechnologien und (nicht-) moralische allmächtige Schöpfergötter in vorindustriellen Gesellschaften

Andreas Hadjar und Rolf Becker: Unkonventionelle politische Partizipation im Zeitverlauf – Hat die Bildungsexpansion zu einer politischen Mobilisierung beigetragen?

Matthias Pollmann-Schult und Martin Diewald: Auswirkungen der Familiengründung auf den Berufsverlauf von Männern

Hans-Jürgen Andreß und Till Seeck: Ist das Normalarbeitsverhältnis noch armutsvermeidend? Erwerbstätigkeit in Zeiten deregulierter Arbeitsmärkte und des Umbaus sozialer Sicherungssysteme

Alexandra Nonnenmacher: Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht

Rolf Becker: Wie nachhaltig sind die Bildungsaufstiege wirklich? Eine Realanalyse der Studie von Fuchs und Sixt (2007) über die soziale Vererbung von Bildungserfolgen in der Generationenabfolge

Marek Fuchs und Michaela Sixt: Bildungsmobilität über drei Generationen. Was genau bewirken Bildungsaufstiege für die Kinder der Aufsteiger? Replik auf den Diskussionsbeitrag von Rolf Becker